



Leseprobe

Na, wir findet ihr das????

Bitte teilt mir auch Verbesserungsvorschläge mit:

Danke im Voraus

Der hellleuchtende Vollmond wies mir in dieser kühlen Octobernacht den Weg durchs Zusamtal. In gleichmäßigem Tempo schritt ich über die brachen Äcker, auf der Suche nach verborgenen Schätzen, längst vergessener Kulturen.

In meiner linken Hand hielt ich den Metalldetektor fest umklammert, und schwenkte ihn gleichmäßig über den Boden.

Ich war jetzt bereits seit vier Stunden auf den Beinen und durchforstete die Umgebung von Wertingen. Doch außer Schrott und Altmetall förderte ich in jener Nacht nichts zu Tage.

Bis zu jenem finsternen Acker, der mir alles nahm und doch alles gab, was sich ein Sondensucher je erträumen konnte. Ein weiser Sondengänger sagte einst:

“Die Welt hätte genügend Schätze für die Menschheit, jedoch nicht für die Gier des Menschen!”

In der Nacht des 31. Oktober 2009, war ich allein in der Dunkelheit unterwegs. Es war schon ein anderes Gefühl, wenn man alleine unterwegs war. Zunächst dachte man an die positiven Dinge, die einem die Alleinsuche erbrachte.

Im Falle eines Bodenfundes musste man nichts teilen. Es gab keinen Menschen weit und breit, der einem auf die Nerven ging. Als Sondensucher war man frei und doch ein Gefangener der Gesetze. Genau genommen war man ein Schatzjäger, der meist ohne Erlaubnis nach den Bodenschätzen der Vergangenheit suchte.

Aber wenn man nachts alleine über die Felder lief und alle hundert Meter inne hielt, um mit dem Klappspaten ein Loch auszuheben. Da schossen einem die merkwürdigsten Gedanken durch den Kopf. Jedes Geräusch ließ einen zusammen zucken und man blickte in die Finsternis. Die Kopfleuchte gab einem ein Sichtfeld von wenigen Metern und erlaubte es dem Sondengänger einige Umrisse zu erkennen. Vielleicht könnt ihr euch ja vorstellen, was ein bisschen Phantasie aus einem kleinen Busch machen kann. Viele Male habe ich mir an diesem Samstag den Kopf zermartert, ob ich wirklich alleine suchen gehen sollte. Aber ich musste es einfach tun. Jeder von euch kennt bestimmt dieses erdrückende Gefühl, wenn man an etwas denkt und sich ausmalt, wie es sein würde. Jedoch der gesunde Menschenverstand diese Handlung untersagt. Man hört aber nicht auf daran zu denken und fragt sich die ganze Zeit, wie es wohl gewesen wäre, wenn man es getan hätte. Immer wieder fragt man sich warum man es nicht getan hat. Ich dagegen habe keinen einzigen Gedanken daran verschwendet, es nicht zu tun:

“Was sollte schon passieren!” dachte ich mir

Ich hatte mich auf alles vorbereitet und wusste genau was ich tat.

Gegen 20:00 Uhr hatte ich mich in mein Auto gesetzt und fuhr die Hohenreichener Straße in Richtung Meitingen. Das Autoradio spielte gerade den Song

“Hotel Room Service” von PitPull und schon der Bass in meinen Sitzen steigerte meine Motivation auf einen wertvollen Fund. Nach einigen hundert Metern bog ich rechts auf einen Schotterweg ab und bahnte mir den Weg bis zu einem Wald. Hätte ich in dieser Nacht gewusst, was diese Gegend für mich bereit hielt. So wäre ich wohl nie aus meinem Auto ausgestiegen. Aber genau hier stoßen wir wieder auf dieses erdrückenden Gefühl. Wenn ich nicht ausgestiegen wäre, hätte ich mich mit der Frage: “Was wäre gewesen, wenn.....!” nur unnötig gequält.

Es war totenstill und das einzige, was man in dem Wald hörte, der mein Auto vor den Blicken neugieriger Bauern verbarg, war der Ruf einer Eule. Ich öffnete den Kofferraum, zog meine Gummistiefel an und warf mir



Leseprobe

den Rucksack über die Schultern. Endlich war es soweit, ich konnte mich wieder meiner Leidenschaft hingeben. Bald war mein Auto nur noch ein kleiner schwarzer Punkt und ich verschwand im Dickicht der Tannenbäumen. Oft erschien einem so ein Wald schon tagsüber unheimlich. Aber wenn es einmal dunkel wurde und die Tiere aktiv wurden, da war so ein Wald ein richtiger Spukort. Jeder Strauch, jeder Baum und jede morsche Wurzel sah aus wie eine mordende Bestie, die nur auf diesen Moment gewartet hatte. Die Phantasie spielte einem hier draußen eigenartige und absurde Streiche. Jedes Geräusch, das man vernahm verwandelte sich in eine dämonische Stimme, die einen zu sich rief. Plötzlich ein Ästeknacken, das Messer gleitet lautlos aus dem Holster und man hält es schützend vor sich. Aber wieder einmal war es nur der Ast, der unten den eigenen Füßen gebrochen war. Als ich den finsternen Wald endlich hinter mir gelassen hatte, flog auf einmal eine Schar Krähen über mich hinweg und jagten mir einen höllischen Schreck ein. Nichts konnte mich in dieser Nacht aufhalten. Nicht einmal das Aufheulen eines Motors, der plötzlich zuhören war. Ich wusste ja, was ich tun musste, wenn das Licht eines Fahrzeuges zu sehen war. Immer wenn ich Gesellschaft bekam setzte ich mich auf das Feld und schaltete meine Kopfleuchte aus. Somit wurde ich für die Augen herannahender Autofahrer unsichtbar. Es war schon merkwürdig, was man in all den Nächten, die man als Sondengänger verbrachte fand. Jeder Gegenstand, den man aus dem Boden holte hatte eine Geschichte, die man nur erfuhr, wenn man sich lange genug damit beschäftigte. Als ich mich schließlich nach stundenlanger Suche einige Kilometer vor dem idyllischen Dörfchen Markt befand, da fand ich das Schicksal, das ich suchte, aber niemals wollte. Auf einer kleinen Anhöhe rastete ich und erspähte mit meinem Nachtsichtgerät den Umriss des Klosterturms. Nachdem ich meine Kaminwurzeln verschlungen hatte, kam ich meinem ärmlichen Reichtum Schritt für Schritt näher. Plötzlich spielte mein Körper verrückt, als ob er wusste, dass an diesem Ort etwas Unheimliches vor sich ging. Mein Herz pochte wild und drohte zu explodieren. Die Angst stand mir ins Gesicht geschrieben und durchfuhr Mark und Bein. Es begann und endete alles auf diesem verdammten Acker. Ein eisiger und unangenehmer Schauer lief mir über den Rücken in die Kniekehlen und verlieh meiner Haut ein eigenartiges Glänzen, das sich allmählich in meiner Gänsehaut verlor. Beim Schlagen einer Glocke sträubten sich meine Haare und ich fürchtete mich mehr als je zuvor. Denn jetzt wusste ich, dass es Mitternacht war. In Windeseile wurde der unscheinbare Acker zum schrecklichsten Spukort, den man sich nur vorstellen konnte. Die milchigen Nebelschwaden legten sich wie ein Tuch übers Land und erschwerten mir die Sicht. Trotz einiger Bedenken wagte ich den Schritt und betrat jenen Acker, der mir alles gab und dennoch alles nahm. Ich zitterte am ganzen Leib und zu meinem Leidwesen begann es jetzt auch noch in Strömen zu regnen. Der Nebel hatte sich so sehr verdichtet, dass ich die Orientierung verlor. Ich musste nur dem Geräusch der Autos folgen, um auf die Umgehungsstraße zu gelange. Dann wäre der Heimweg kein Problem mehr. Der Acker schien aber endlos zu sein. Er wollte kein Ende nehmen und wurde zudem von Meter zu Meter immer unheimlicher. Auf einmal wurde der Acker von vielen hundert Krähen übersät, die mir gegenüber keine Scheu zeigten. Binnen weniger Minuten war ich klatschnass und meine Phantasie hatte nicht vor mich in dieser Nacht zu schonen. Jedes Geräusch, das ich jetzt vernahm ließ mich zu meinem Messer greifen und verschärfte meine Sinne, was wieder zu einer unheimlichen Einbildung führte. Es kam mir so vor, als ob mich irgendjemand oder irgendetwas beobachtete und nicht vor hatte, mich jemals von diesem Acker zu lassen. Ein lautes Kreischen ließ mich zu Boden stürzen. Eine wildgewordenen Krähe war mir ins Gesicht geflogen und hatte mir die rechte Wange aufgekratzt.

“Was ging auf diesem Acker vor sich!” fragte ich mich.

Dann war es wieder totenstill und das einzige, was man hören konnte, war mein Zähneklappern. Es fiel mir schwer, voran zu schreiten, da sich meine Knie wie Gelee anfühlten. Doch dann kam alles anders, der Regen ließ nach und der Nebel verblasste und somit waren auch meine Angstgefühle verfliegen. Endlich sah ich die Anhöhe, von der ich gekommen war. Jetzt konnte ich meinen Heimweg antreten, um für den bevorstehenden Alltag ein wenig Kraft zu schöpfen.

Aber ehe ich den Acker verlassen konnte, fand mich das Schicksal, nach dem ich suchte, aber niemals wollte. Ein schriller Ton hallte durch meinen Kopfhörer und löste in mir das “Goldfieber” aus. Endlich! Ich hatte



Leseprobe

irgendetwas gefunden und mein Detektor sagte mir, dass es Gold sein musste, was sich wenige Zentimeter unter mir befand. Sofort zog ich meinen Klappspaten aus dem Rucksack und stach in den durchnässten Boden. Ich war außer Rand und Band und konnte nicht aufhören zu graben. Immer wieder holte ich eine Schaufel nach der anderen aus dem Loch. Dann wechselte ich von der Schaufel zum Detektor und schwenkte ihn über den Dreckhaufen, den ich ausgehoben hatte. Der Detektor gab ein Signal von sich und machte den exakten Lageort meines Fundstückes ausfindig.

Mein Herz pochte wild und schien zu explodieren. Ich war übermütig und nichts konnte mir mehr Angst machen. Ich hatte alles um mich herum vergessen. Das einzige, was jetzt noch zählte, war das Metallobjekt zu bergen. Ich wühlte wie von Sinnen in dem Dreckhaufen nach Wertgegenständen. Die Gier des Menschen ist das stärkste Antriebsmittel eines Schatzjägers. Ich fühlte mich großartig und es war wie ein "6er im Lotto". Immer wieder hob ich eine Hand voller Dreck unter den Metalldetektor, in der Hoffnung, dass er anschlagen würde. Aber der Detektor blieb stumm und ließ mich weitersuchen. Als ich schon aufgeben wollte, da reflektierte das Licht meiner Kopfleuchte. Endlich, ich hatte es gefunden!

Die Enttäuschung aber war groß, als ich nur einen Gewandknopf fand. Das einzige, was mich tröstete, dass er aus purem Gold und mehrere hundert Jahre alt war.

Sofort packte ich den Knopf in meine Jackentasche und ging ein letztes Mal mit meiner Spule über das von mir ausgehobene Loch.

Erneut zeigte mir der Detektor eine Metallart an, die zwischen Silber und Bronze schwankte. Von der Gier überwältigt schaufelte ich wie ein Verrückter auf dem Acker und vergrößerte von Minute zu Minute das Loch. Plötzlich war der Schlag von Metall auf Metall zu hören. Ich zog meinen Spaten aus dem Loch und fingerte im Matsch nach dem Fundstück. Schon nach wenigen Minuten zog ich ein keltisches Amulett aus Silber aus dem Morast. Das Amulett zeigte einen Baumkreis, in dessen Mitte befand sich ein mir unbekannter brauner Mineralstein, in den eigenartige Runen geritzt waren. Ohne das Amulett lange zu betrachten, packte ich es sofort zu dem Gewandknopf, um auf Nummer sicher zu gehen.

"Es könnte mich ja jemand erwischen!" dachte ich mir

Meine Gier nahm kein Ende und so schwenkte ich den Detektor erneut über die Grube und noch immer befanden sich verschiedene Metalle in dem Loch. Desto mehr Dreck ich aus dem Loch schaufelte, desto mehr Metalle erkannte meine Sonde. Könnt ihr euch vorstellen, wie es ist, wenn ihr vor eurem Briefkasten steht und jemand schiebt ununterbrochen Geldscheine hindurch? Dann könnt ihr euch vorstellen, wie ich mich in jener Nacht fühlte. Es war wie ein Zwang weiter zu suchen und nichts schien mir wichtiger zu sein als dieses Dreckloch. Wieder und wieder beugte ich mich über das Loch und förderte mehrere Gegenstände zu Tage. Ich fand einen blauen, gondelförmigen Keltenstein, einen seltsamen Stab aus Knochen, in den filigrane Symbole eingearbeitet worden waren und einen Ritualdolch, der teils aus Gold und teils aus Bronze bestand. Als ich dachte, alles gefunden zu haben, was zu finden war, da stieß ich auf eine kleine Marmorplatte. Ich konnte Runen erkennen, die in die Oberfläche der Platte eingeritzt waren. Aber als ich die Platte berührte, um sie aus dem Schlamm zu ziehen, da geschah es. Plötzlich verdichtete sich der Nebel wieder und eine finstere Regenwolke schob sich zwischen Himmel und Erde und verbarg das helle Licht des Mondes. Jeder Bodenfund hatte eine Geschichte und diese Geschichte hätte für immer unter diesem Acker verborgen bleiben müssen. Mein Körper spürte, dass an diesem Ort etwas Merkwürdiges vor sich ging, aber meine Gier war stärker und ließ mich weiterhin im Morast nach der Platte wühlen. Endlich bekam ich die Marmorplatte in Größe einer Schuhschachtel zu greifen und konnte mit all meiner Kraft daran ziehen. Es fiel mir sichtlich schwer, sie aus dem schlammigen Boden zu ziehen. Aber meine Gier ließ mich über mich selbst hinauswachsen und so barg ich eine wertvolle Marmortruhe. Als ich die Truhe umfasste, um sie zu öffnen, da lief mir plötzlich ein Schauer über den Rücken. Mir kam ein Gedanke, den ich am liebsten gleich wieder verworfen hätte. Konnte es sein, dass ich...?

Nein, so durfte ich nicht denken, ich durfte meiner Phantasie in dieser Nacht keine Chance mehr lassen. Langsam wurde mir kalt und ich hatte genug von diesem Acker. Schnell wollte ich mich aufrappeln, um das



Leseprobe

Loch wieder zu schließen, um keine Spuren zu hinterlassen. Aber mein Körper war schwer und meine Bedenken groß. Und wieder bedrückte mich die Frage: "Was wäre wenn?"

Schließlich schaffte ich es, mich aufzurappeln und meine Spuren zu verwischen. Noch ließ ich die Truhe verschlossen, packte meine Sachen und trat den Heimweg an. Meine Gedanken ließen mir keine Ruhe und immer wieder stellte ich mir die Frage: "Was wäre wenn?"

Desto mehr ich darüber nachdachte, was ich Schreckliches ahnte, desto mehr Angst flöste es mir ein. Mein Herz pochte wild, als ich durch den finsternen Wald musste, in dem ich mein Auto abgestellt hatte. Auf einmal verspürte ich so ein seltsames Gefühl in meiner Lunge. Es war heiß und kalt zugleich und tat ein wenig weh. Mein Mund schien auszutrocknen und neuer Speichel blieb aus. Meine Lippen wurden spröde und platzten allmählich auf. Alles hatte damit begonnen als ich diesen Acker betrat. Ich wünschte mir, die Zeit nur ein einziges Mal zurück drehen zu können. Aber es war geschehen und jetzt musste ich sehen, ob sich meine schreckliche Vermutung bewahrheitet. Ich hatte schon einmal davon gehört. Aber jetzt war ich selbst davon betroffen und meine Angstgefühle wurden von Minute zu Minute schlimmer. Der Angstschweiß lief mir vom Kopf über den Rücken und bescherte mir ein unheimliches Schaudern. Obwohl ich schwitzte, war mir eiskalt und ich wurde das Gefühl nicht los, dass mich irgendetwas begleitete.

Immer wieder fragte ich mich: "Was wäre wenn?"

Diese verdammte Frage: "Was wäre gewesen, wenn ich daheim geblieben wäre?" quälte mich und ließ mir keine Ruhe.

Die Angstgefühle wurden unaufhörlicher und meine Sinne spielten verrückt. Meine Kniee wurden weicher und weicher und es fiel mir schwer, mich auf den Beinen zu halten.

"Was war nur los mit mir?" fragte ich mich wieder und wieder

"War es vielleicht wirklich so?"

"Hatte sich in dieser Nacht meine schreckliche Vermutung bewahrheitet?"

Ich wusste nicht, wie mir geschah. Es schossen tausend Gedanken durch meinen Kopf. Ich stand so neben mir, dass ich nicht einmal bemerkte, dass ich an meinem eigenen Auto vorbei lief. Am ganzen Körper hatte sich meine Haut zu einer Gänsehaut zusammengezogen und ein seltsames Kribbeln überkam mich. Meine Nackenhaare sträubten sich, als ich einen großen, schwarzen Eber vorbei huschen sah. Der Eber war doch ein keltisches Krafftier und heilig in den Kreisen der Druiden.

Endlich bemerkte ich, dass mein Auto wenige Meter hinter mir stand.

Ich war tief in meiner Gedankenwelt versunken und wusste nicht, was ich glauben sollte. Eigentlich war ich ja nicht abergläubisch, aber alles schien so offensichtlich und immer diese quälende Frage, die mich in den Wahnsinn trieb:

"Was wäre wenn?"

Plötzlich schreckte ich durch den Ruf eines Raben auf. Mit immer schneller werdendem Schritt lief ich schnurstracks auf mein Auto zu. Ich konnte meinen Augen nicht trauen. Was ging in dieser Nacht nur vor sich?

Auf meinem Auto hatten es sich hunderte Amseln gemütlich gemacht und blickten mich mit ihren furchteinflössenden Augen an:

"Ich konnte mich irren, aber was wäre wenn? Ja! So musste es sein! Alles sprach für meine schreckliche Vorahnung!"

Ich durfte mir jetzt nichts anmerken lassen. Wagemutig ging ich auf mein Auto zu. Ich fragte mich immer wieder:

"Warum meine Gier stärker als mein Verstand war! Ich hatte diese Vorahnung. Aber warum habe ich nichts unternommen? Was wäre gewesen wenn?"

Schnell riss ich die Fahrtür auf, warf mein Equipment auf den Rücksitz und gab Vollgas. Ich fuhr so schnell ich konnte, um endlich diesen unheimlichen Wald hinter mir zu lassen. Aber dann geschah etwas, was ich mein ganzes Leben niemals vergessen werde. Vielleicht kennt jemand von euch dieses Gefühl, beobachtet



Leseprobe

zu werden. Man sitzt in seinem Auto und weiß, dass man eigentlich alleine ist. Jedoch hat man dieses Gefühl, dass man von den Blicken eines anderen durchbohrt wird. Dieses Gefühl wird nur noch bekräftigt, wenn man sich plötzlich auf einer gottverdammten Waldstraße in der Pampa befindet. Aber kennt ihr auch dieses Gefühl, wenn ihr die Anwesenheit eines anderen spürt und es nicht wagt, in den Rückspiegel zu sehen, weil ihr Angst davor habt, jemanden darin zu sehen, der eigentlich nicht da sein dürfte? Ich spürte, wie mich die Blicke eines anderen durchbohrten und ich spürte seine Anwesenheit. Obwohl meine Heizung auf 32°C stand, herrschte in meinem Auto eine Eiskälte. Jedoch wagte ich den Blick in den Rückspiegel keineswegs. Zu groß war meine Angst, das zu sehen, was ich mir in meiner Phantasie ausmalte.

In jener Nacht fand mich das, nach dem ich suchte, aber niemals finden wollte.

Schon in meiner Kindheit hatte ich von diesem Ammenmärchen gehört. Aber ich hätte niemals gedacht, dass ich einst auf den Grund dieses Märchens stoßen würde.

“Hütet euch vor der Wahrheit. Sie zeigt die Abgründe der Menschheit, die Schwächen und die Ängste!“

Von nun an gab es kein Zurück mehr. Jetzt war ich ein Teil dieses Ammenmärchens.....Fortsetzung folgt.....

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).